



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

8. Friedrich der Große

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

8. Friedrich der Große.

Friedrich Wilhelms Sohn Friedrich ist im Jahr 1712 geboren. Der strenge und gewalttätige Vater war natürlich auch in der Familie ein harter Mann. Darunter mußten Frau und Kinder schwer leiden; vor allem der Kronprinz. Der Vater konnte nicht verstehen, daß der Sohn anders war als er. Der Vater arbeitete von früh bis spät in der Schreibstube und auf Reisen. Der Sohn arbeitete auch gern; aber er studierte lieber gelehrte Bücher. Des Vaters Liebhaberei waren die Soldaten. Der Sohn mußte schon in sehr jungen Jahren beim Heer als Offizier eintreten. Aber der ewige Kasernendienst gefiel ihm nicht. Seine Liebhaberei waren Musik und Dichtkunst. Außerdem hatte er eine besondere Vorliebe für die französische Sprache, woran übrigens die Eltern selbst schuld waren, da sie ihm eine französische Erzieherin und einen französischen Lehrer gegeben hatten.

Alles das konnte der König nicht verstehen. Der Sohn, so meinte er, sollte genau so sein wie der Vater. Er tappte er ihn über seinen Liebhabereien, so setzte es Schimpfworte und Schläge; ja es kam vor, daß der Vater den Sohn furchtbar mißhandelte; denn er war ein sehr jähzorniger Mann. Da wurde der Sohn auch recht trotzig und hartnäckig gegen den Vater. Das Verhältnis zwischen beiden wurde immer schlimmer, so daß der Sohn es nicht mehr länger aushielt und die Flucht zu ergreifen beschloß. Sein Plan war, während einer Reise mit seinem Freunde, dem Leutnant Ratte, nach England zu den Verwandten seiner Mutter zu entfliehen. Allein der Plan wurde verraten. Der König war wütend; er sah die Flucht des Sohnes als Fahnenflucht an, und auf solcher stand der Tod. So wollte er den Sohn erschießen lassen. Allein seine Generale stellten ihm doch vor, daß das unter keinen Umständen sein dürfe. Aber er mußte mit strenger Haft in Küstrin dafür büßen. Sein Freund Ratte ward hingerichtet; und das Ärgste für Friedrich war, daß die Hinrichtung vor den Fenstern seines Gefängnisses geschah und er dabei zusehen mußte. Im furchtbaren Schmerze fiel er in Ohnmacht; die Erinnerung an dies schreckliche Erlebnis seiner Jugend hat ihn zeitlebens nicht verlassen.

Doch wurde von da an das Verhältnis zwischen Vater und Sohn besser. Beide sahen ein, daß sie zu weit gegangen waren. Einen harten Eingriff in das Leben des Sohnes hat der Vater aber noch gemacht: er zwang ihn zur Heirat mit einer Prinzessin von Braunschweig-Bevern, die der Sohn nicht wollte. So hat er auch kein schönes Familienleben gehabt.

In den letzten Jahren seines Vaters hat Friedrich sich viel mit Regierungsgeschäften abgegeben und viel Umgang mit gescheiten und gelehrten Männern gepflogen. Und der Vater gewann die Überzeugung, daß er die Regierung einem würdigen Nachfolger hinterlasse. Im Jahr 1740 starb der Vater.

Friedrich war 28 Jahre alt, als er zur Regierung kam. Er war ein kleiner Mann von schwächlicher Gestalt; aber in dem gescheiten Gesicht blitzten ein paar große, blaue Augen, denen man es von weitem ansah, was für ein mächtiger Geist in dem zierlichen Körper wohnte.

Längst hatten die österreichischen Herrscher Preußens Anwachsen mißtrauisch betrachtet. Die Ansprüche Brandenburgs auf Teile Schlesiens nach dem Aussterben des dortigen Herrscherhauses hatte Oesterreich nicht anerkannt, sondern sich selbst als näheren Erben angesehen und das Land an sich gezogen. Kaum war Friedrich II. zur Regierung gekommen, so vollzog sich in Oesterreich ein Thronwechsel. Kaiser Karl VI. starb, und mit ihm starb der habsburgische Mannesstamm aus. Er hatte deshalb längere Zeit vorher ein Gesetz über die Thronfolge erlassen, das die weibliche Thronfolge in Oesterreich einführte. Seine einzige Tochter Maria Theresia sollte seine Nachfolgerin in den österreichischen Erblanden sein. Nicht als Kaiserin; denn da galt nur die männliche Thronfolge. Aber ihr Mann, Herzog Franz von Lothringen, trachtete nach der Kaiserkrone. Beide hatten einen gefährlichen Mitbewerber: den Kurfürsten Karl Albert von Bayern. Dieser glaubte ein näheres Anrecht auf die österreichischen Erbländer zu haben und strebte zugleich nach dem Kaiserthron. Friedrich benützte diese für Maria Theresia schwierige Lage und machte ihr den Vorschlag: Abtretung von Schlesien, dann Unterstützung gegen ihre übrigen Gegner. Maria Theresia war eine Frau, die das Herz auf dem rechten Fleck hatte: gescheit, mutig und ehrenhaft. Sie lehnte Friedrichs Vorschlag ab. Darauf rückte Friedrich 1741 in Schlesien ein und begann den ersten Schlesiſchen K r i e g. Leicht nahm er das Land ein; die schlesiſchen Protestanten empfingen ihn freudig. Ein österreichisches Heer schlug er bei Mollwitz. Nun regten sich auch die übrigen Feinde Oesterreichs: Bayern, Sachsen und Frankreich. Ihre Heere rückten nach Niederösterreich und nach Böhmen vor. In dieser Not kam für Maria Theresia Hilfe von ihren Ungarn. Trotzdem erlitt das österreichische Heer 1742 eine Niederlage gegen Friedrich bei Chotusitz. Der Frieden zu Breslau beschloß den ersten Schlesiſchen Krieg; Schlesien wurde preußisch. Ihrer übrigen Gegner wurde Maria Theresia leicht Herr; ihre Heere eroberten sogar München. Auch gelang es ihr, Sachsen auf ihre Seite zu ziehen und so ein Bündnis gegen Friedrich zustande zu bringen. Da mußte Friedrich

von neuem loszuschlagen und den zweiten Schlesiſchen Krieg beginnen. Er ſchlug die öſterreichiſchen Heere bei Hohenfriedberg, Soor und Keffelsdorf. Der Friede von Dresden endigte den Krieg; Friedrich blieb im Beſiße Schleiſens. Der bayriſche Kurfürſt Karl Albert war mittlerweile zum Kaiſer gewählt worden. Allein er durfte ſich nicht lange ſeiner neuen Würde freuen; er ſtarb frühe nach unglücklichem Kampfe gegen Öſterreich. Und nun wurde der Gemahl der Maria Thereſia, Franz, deutſcher Kaiſer; Karl Alberts Sohn war froh, daß er im Frieden ſein Land wieder zurückerhielt.

Abermals war Friedrich ſiegreich aus dem Kampfe hervorgegangen. Aber Schleiſen war für Öſterreich ein ſehr ſchmerzlicher Verluſt; und mehr und mehr wurde klar, daß es ſich bei dieſem Kampf im letzten Grunde darum handelte, wer Vormacht in Deutſchland ſein ſollte: Preußen oder Öſterreich? Daher waren die öſterreichiſchen Staatsmänner auch unabläſſig bemüht, ein Bündniß gegen Preußen zu ſtande zu bringen. Frankreich war ſeit Jahrhunderten Öſterreichs Feind geweſen; jezt ſtellte es ſich auf ſeine Seite. Rußland war biß vor kurzem noch eine Macht geweſen, die für Europa kaum in Betracht kam. Unter Peter dem Großen aber hatte es die Oſtſee erreicht. Kaiſerin war damals Eliſabeth, eine Frau, die einen höchſt anſtößigen Lebenswandel führte. Friedrich hat oftmalß über ſie geſpottet; ſo war ſie leicht gegen ihn zu gewinnen. Die Sachſen ſtanden vorher ſchon auf Öſterreichs Seite, und nun ſchloß ſich auch Schweden an die Gegner Friedrichs an. Dieſer fand nur e i n e n Freund: England. Die Engländer ſahen damals die Franzoſen als ihre Hauptfeinde an. Denn Frankreich hatte ſich in Nordamerika und in Indien ein ungeheures Kolonialreich geſchaffen. Das hofften die Engländer ſich aneignen zu können, während Friedrich die Franzoſen in Europa beſchäftigte.

So ballte ſich eine ungeheure Macht gegen Preußen zuſammen. Es ſollte wieder zu einer kleinen Markgraſſchaft wie vor alters gemacht werden. Friedrich konnte nur ſeinen Gegnern zuvorkommen, ſobald er ihre Abſichten durchſchaute. Er marschierte in Sachſen ein, und damit begann der Krieg, der ſieben Jahre — 1756 biß 1763 — dauern ſollte. Sachſen wurde ſchnell beſetzt, die ſächſiſche Armee bei Pirna gefangen genommen. Dann ſchlug er das öſterreichiſche Heer bei Lowoſitz in Böhmen, rückte vor Prag und errang im Angeſicht der Stadt einen glänzenden Sieg. Er war teuer erkauf mit dem Heldentode ſeines beſten Heerführers, des alten Grafen Schwerin. Aber nun kam ein Rückſchlag. Eine feindliche Armee eilte zur Rettung Prags herbei, und Friedrich erlitt eine ſchwere Niederlage bei Kolin. Aber das Große an ihm war, daß er aus jeder Niederlage ſich raſch wieder aufraffte.

Zu seinen bisherigen Feinden war ein weiterer getreten: das Deutsche Reich. Es war kein gefährlicher Feind. Zur Reichsarmee hatte jeder Reichsstand nach seiner Größe eine Anzahl Soldaten zu stellen; aber es fehlte an jeder einheitlichen Einübung und Leitung. Dazu lag den Leuten gar nichts an einem Kampf gegen den Preußenkönig. Auch das französische Heer war weit nicht mehr, was es unter Ludwig XIV. gewesen war. Mehr waren die Russen zu fürchten, die zwar noch nie auf einem europäischen Kriegsschauplatz aufgetreten waren, aber mit ihren großen Menschenmassen immerhin etwas ausrichten konnten. Ostpreußen war ihnen schutzlos preisgegeben. Die Schweden dagegen haben im ganzen Kriege nichts ausgerichtet; doch mußte Friedrich Truppen gegen sie in Pommern stehen lassen.

Wie ausgedehnt waren die Kriegsschauplätze! Der Hauptkampf war bisher in Sachsen, Schlesien und Böhmen gewesen. Nun mußte Friedrich aber auch die rheinischen Besitzungen gegen die Franzosen, Ostpreußen und die Mark gegen die Russen, Pommern gegen die Schweden schützen. Genau wie Deutschland im Weltkrieg, so mußte er damals seine Kräfte auf allen Flanken zersplittern.

Im Westen führten die Engländer den Krieg: nicht mit englischen Streitkräften, sondern mit angeworbenen Deutschen, hauptsächlich hannoverschen Truppen.*) Es war ihnen auch nichts am Siege Friedrichs gelegen. Sie ließen sich bei Hastenbeck von den Franzosen schlagen und wollten schon vom Kriege zurücktreten; aber Friedrich hat doch noch den englischen König dazu gebracht, am Bündnis festzuhalten.

Friedrich mußte nach der Niederlage bei Kolin sein Heer aus Böhmen herausziehen. Von allen Seiten stießen die Feinde vor: die Franzosen bis nach Thüringen; die Russen schlugen ein preussisches Heer; die Österreicher fielen in Schlesien ein, ja, ein österreichischer Reiterführer kam bis nach Berlin und besetzte die Stadt ein paar Stunden lang. Friedrich nahm zuerst den schwächsten Feind, Franzosen und Reichsarmee, aufs Korn. In der Gegend von Erfurt trat er mit seinem kleinen Heer der weitaus überlegenen feindlichen Macht entgegen. Die Franz

*) Am Anfang des 18. Jahrhunderts war in England die protestantische Linie des bisherigen Herrscherhauses Stuart zur Regierung gekommen; die katholische Linie aber war durch Parlamentsbeschluß ausgeschlossen. Mit dem Tod der Königin Anna war die englisch-protestantische Linie ausgestorben. Der nächste Verwandte aber war der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, ein Enkel jenes Friedrich von der Pfalz, den wir im 30jährigen Kriege kennen gelernt haben. Friedrich hatte eine englische Prinzessin, die Tochter des Königs Jakob I. von England, zur Frau gehabt. Georg Ludwig wurde als Georg I. zugleich König von England. Wohl war Hannover völlig von England getrennt, allein diese Verbindung gab doch den Engländern immer die Möglichkeit, in deutsche Verhältnisse hineinzureden. Seither sitzt das Haus Hannover auf dem englischen Königsthron; die Verbindung zwischen Hannover und England durch Personalunion ist geblieben bis 1837.

zosen waren des Sieges ganz sicher; allein mit Blitzesschnelle standen die Preußen in Reih' und Glied, und hinter einem Hügel hervor brach der Reiterführer General von Seydlitz mit einigen Reiterregimentern; im Sturm ging's auf die Franzosen los, die in eiliger Flucht kehrt machten und dabei der preußischen Infanterie und Artillerie in die Hände fielen. Die ganze Schlacht hatte nur ein paar Stunden gedauert. Eine Menge von Gefangenen, Kanonen und Fahnen fiel in die Hände der Sieger; nur ein paar Mann verloren die Preußen. Das war der Sieg bei *R o ß b a c h*, und ganz Deutschland jubelte dem Mann zu, der einmal wieder den Franzosen den Meister gezeigt hatte. Damals sang man den Vers:

„Und wenn der große Friedrich kommt und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen.“

Nun ging's gegen die Österreicher. Diese hatten inzwischen einen großen Teil von Schlesien wieder erobert. Am 5. Dezember 1757 stieß Friedrich auf sie bei *L e u t h e n*. Den 90 000 Österreichern unter Karl von Lothringen hatte Friedrich nur 30 000 entgegenzustellen. Aber er wagte es; es hieß: siegen oder sterben. Die Schlacht begann auf dem einen preußischen Flügel mit einem mächtigen Geschützfeuer. Die Österreicher in der Meinung, hier drohe der Hauptangriff, warfen schnell ihre Hauptmacht dorthin. Jetzt aber ließ Friedrich seinen andern, stärkeren Flügel gegen den schwächeren Flügel der Österreicher vorstoßen, schlug ihn und kam der ganzen österreichischen Macht in die Flanke, so daß die Feinde jämmerlich geschlagen wurden und die Flucht ergriffen. Mit diesen beiden glänzenden Siegen war Friedrichs Ansehen wieder hergestellt und ganz Schlesien vom Feinde befreit. Das war das Jahr 1757.

Im folgenden Jahre besetzten die Russen Ostpreußen und kamen bis in die Mark Brandenburg herein. Sie machten's wie immer: da ward alles niedergebrannt und verwüstet, und die Bewohner auf das schrecklichste zu Tode gequält. Friedrich mußte sich jetzt gegen diesen Feind wenden. Der Anblick der furchtbaren Verwüstungen erfüllte seine Soldaten mit Wut und Ingrimm. Er selbst sagte: „Mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen“ und befahl, keine Gefangenen zu machen. Bei *Zorndorf* stießen die Heere aufeinander. Es war ein furchtbares Blutbad; aber der Kampf endigte mit einem großen Siege der Preußen. Die Mark und Ostpreußen wurden vom Feinde frei. Auch im Westen ging's besser: Ferdinand von Braunschweig schlug die Franzosen bei *Gresfeld* und *Minden*. Allein das Jahr ging schlimm zu Ende: Friedrich ließ sich bei *Hochkirch* in Sachsen von den Österreichern überrumpeln. Zwar zog er sich in guter Ordnung zurück; aber es war eben doch eine

Niederlage, die ihm dazu einen seiner besten Heerführer, den Feldmarschall Keith, gekostet hat.

Schlimmer noch war das Jahr 1759. Die Russen fielen aufs neue in die Mark ein und vereinigten sich dort mit den Österreichern, die unter dem sehr tüchtigen Führer Laudon standen. Friedrich trat der feindlichen Übermacht bei Kunersdorf entgegen und erlitt eine sehr schwere Niederlage. Nicht lange nachher traf ihn ein neuer Schlag: ein preußisches



Der Choral von Leuthen.

Heer unter dem General Fink von Finkenstein wurde bei Maxau von den Österreichern gefangen genommen. Es war die schlimmste Zeit in Friedrichs Leben. Damals hat er die Verse gedichtet:

„Ich aber, vom Orkan bedroht,
Muß trotz dem drohenden Verderben
Als König denken, leben, sterben.“

1760 ging's etwas besser. Es gelang ihm ein Sieg über die Österreicher bei Liegnitz. Aber Berlin fiel vorübergehend den Russen und Charlottenburg den Österreichern in die Hände. Da errang Friedrich einen neuen entscheidenden Sieg bei Torgau; Sachsen fiel wieder in seine Hände.

1761 mußte sich Friedrich auf die Verteidigung beschränken. Er bezog ein festes Lager bei Bunzelwitz in Schlesien. Zum Kampf kam's dort nicht; wohl aber schlug Ferdinand von Braunschweig im Westen die Gegner. Aber ein böser Schlag traf ihn: in England kam ein neues Ministerium ans Ruder, das den Vertrag mit Friedrich nicht erneuerte; sogar Landabtretungen haben die Engländer ihrem Bundesgenossen zugemutet. — Aber darauf folgte ein unerwartetes Ereignis, das ihn aus der Not riß: die russische Kaiserin Elisabeth starb 1762. Der Nachfolger Peter III. schloß sofort Frieden mit Friedrich und war sogar zu einem Bündnisse bereit. Zwar dauerte seine Regierung nicht lange; er ward von seiner Frau gestürzt, die als Katharina II. den Thron bestieg. Allein auch sie erneuerte das Bündnis mit Friedrichs Feinden nicht. Nochmals errang Friedrich einen Sieg gegen die Österreicher bei Burkersdorf und eroberte Schweidnitz; die Russen räumten Ostpreußen und Pommern, die Franzosen im Westen wurden nochmals geschlagen, und nun hatte tatsächlich der Krieg ein Ende. Der Friede ward 1763 zu Hubertsburg geschlossen.

Friedrich hat in diesem Frieden zwar nichts gewonnen, nur seinen Besitzstand behauptet. Allein sein und seines Staates Ansehen ist unermesslich gestiegen: Preußen wurde eine europäische Großmacht. Ganz Deutschland hatte eine Freude an seinen Taten. Den Großen hat man ihn nach den beiden schlesischen Kriegen genannt; den Einzigen nannte man ihn jetzt.

Den größten Gewinn aus dem Kriege trugen die Engländer davon. Ist doch der Siebenjährige Krieg nur ein Ausschnitt aus dem großen Kriege, den über hundert Jahre lang Franzosen und Engländer um die Weltherrschaft miteinander führten. Die Franzosen hatten bis dahin große Besitzungen in Kanada und den heutigen Vereinigten Staaten; ebenso in Ostindien. Während sie in Deutschland gegen Friedrich im Felde standen, haben ihnen die Engländer alle ihre Besitzungen in Nordamerika und einen großen Teil ihrer indischen Gebiete weggenommen. Und als die Engländer ihren Raub in der Tasche hatten, ließen sie den Bundesgenossen im Stich; es war ihnen ganz recht, wenn er sich verblutete. Friedrich hat sie damals durchschaut und erklärt: mit den Engländern könne man überhaupt kein Bündnis schließen.

Friedrich war bei Beendigung des Krieges erst 51 Jahre. Aber er war alt geworden in dieser Zeit. Er hatte unerhörte Strapazen durchgemacht und mit seinen Soldaten Anstrengungen und Entbehrungen geteilt. Sein feuriger Geist und sein unbeugsamer Wille haben standgehalten und die Schwäche des Körpers überwunden. Den alten Fritz nannte man ihn von da an. Er schrieb einmal: „Unser Kriegsruhm ist

sehr schön, aus der Ferne gesehen. Aber wer Zeuge ist, in welchem Jammer und Elend dieser Ruhm erworben wird, unter welchen körperlichen Entbehrungen und Anstrengungen, in Hitze und Kälte, in Hunger, Schmutz und Blöße, der lernt über den Ruhm ganz anders urteilen. Schon seit vier Jahren habe ich auf das Abendessen verzichtet, da es sich mit der Lebensart, die ich zu führen gezwungen bin, nicht verträgt, und an den Marschtagen besteht mein Mittagessen in einer Tasse Schokolade. Ich schwöre Ihnen, es ist ein Hundeleben. Dieses ganze Treiben, all diese Unordnung, die kein Ende nimmt, hat mich so alt gemacht, daß Sie mich kaum wieder kennen werden. Auf der rechten Seite des Kopfes ist mir das Haar ganz grau. Meine Zähne zerbrechen und fallen aus. Mein Gesicht ist runzlig wie die Falten eines Weiberrocks, mein Rücken ist gekrümmt wie ein Fiedelbogen.“

Was für Schäden hatte der Krieg angerichtet! Deutschland war wieder der Tummelplatz für die Heere Europas geworden. Vor allem das preussische Land. Deshalb wollte Friedrich von Festlichkeiten und Friedensfeiern nichts wissen. Ganz in der Stille kam er nach Berlin. Ein paar Tage darauf ließ er in Charlottenburg in der Schloßkirche einen Gottesdienst halten. Da war der ganze Sängerkhor mit voller Musik erschienen, und alle dachten, es würde eine glänzende Versammlung sich finden. Aber zuletzt ging die Türe zum königlichen Stuhl auf, und der König kam ganz allein. Er setzte sich und winkte mit der Hand — und wie von hundert Engeln gesungen brauste es durch die Kirche: „Herr Gott, dich loben wir.“ Da wurden dem König die großen Augen dunkel; die Tränen quollen hervor, und er bedeckte das Gesicht mit der Hand.

Nun ging er an die Arbeit, um die Schäden des Krieges zu heilen. Und wie hat er gearbeitet! Morgens stand er meist um vier Uhr auf; die Arbeit dauerte den ganzen Tag. Seine einzige Erholung war das Mittagessen, wobei er gerne mit gescheiterten und gelehrten Männern zusammen war und mit ihnen ein geistreiches Gespräch führte; oder abends ein Konzert, bei dem er selbst die Flöte blies.

Welchen Geldaufwand hat der Krieg verursacht! Die besetzten feindlichen Länder mußten viel aufbringen, aber auch die eigenen Untertanen waren mit Steuern hart angelegt. Viele Kostbarkeiten aus dem königlichen Schlosse wanderten in die Münze. Und nun hieß es: die Wunden heilen! Zu dem Ende mußten sämtliche Erwerbszweige wieder gehoben werden. Zuerst die Landwirtschaft. Da fehlte es an Zugtieren, an Saatfrucht, an Menschenkraft; viele Häuser und Dörfer lagen in Schutt und Asche. Aber in den Heeresmagazinen lagerte noch Getreide, und Pferde für Reiterei und Artillerie waren noch genug da. So gab der König seinen Bauern Pferde und Saatfrucht. Er ließ die Häuser

aufbauen und holte von anderen Ländern Ansiedler herbei und gab ihnen Land zum Bebauen. Zu beiden Seiten der Oder und Warthe gab's sumpfiges Land genug, das unbebaut dalag; Bruch nennt man dort ein solches Sumpfland. Da ließ der König durch hohe Dämme (Deiche) das Land vor weiteren Überschwemmungen sichern. Dann ließ er Gräben ziehen und das Wasser im Bruche ableiten. Der Boden war ausgezeichnet; bald erhoben sich stattliche Bauernhöfe, wuchsen üppige Ernten und fettes Gras. Auch auf den Kartoffelbau hat er gedrungen. Das war damals etwas Neues; manchmal hat er mit Gewalt den Bauern die Kartoffel aufnötigen müssen.

Nicht weniger hat Friedrich für den städtischen Bürger gesorgt und dazu geholfen, daß Handwerk, Industrie, Handel und Verkehr in Blüte kamen. Porzellan, Wolle, Baumwolle, Seide, Papier, Leinwand — alle diese Gewerbszweige blühten auf. Durch die Gründung der Emdener Kompanie förderte er auch den Seehandel. Natürlich wurden dadurch auch die Staatseinnahmen vermehrt. Außerdem führte er sogenannte Staatsmonopole ein, d. h. das alleinige Recht des Staates gewisse Fabrikationszweige zu betreiben und den Gewinn daraus zu ziehen. Auch Nahrungs- und Genußmittel wie Fleisch, Bier, Wein wurden besteuert. Das machte viel böses Blut; allein nach dem Siebenjährigen Krieg mußten eben um jeden Preis höhere Staatseinnahmen geschaffen werden. An die Spitze der Steuerverwaltung stellte er meist Franzosen, denen er eine besondere Befähigung zu solchen Steuergeschäften zutraute. Darin hat er sich getäuscht. Er sah ein, daß diese Leute nur für ihre Tasche schafften; darum hat er sie „Schurkenzeug“ genannt und nach und nach wieder entlassen. Von seinen Beamten erwartete Friedrich etwas Besseres: unbedingte Pflichttreue. Schon von seinem Vater war's jedem Beamten aufs strengste eingepreßt worden, daß er gewissenhaft, uneigennützig, unbestechlich sein muß und keinen Pfennig in die eigene Tasche schieben darf, wenn ihm schon viele Tausende durch die Hand gehen. Unter Friedrich war's nicht anders. Die Beamten wurden spärlich bezahlt; aber pflichttreu mußten sie sein. Und dies Vorbild hat auch auf andere deutsche Staaten gewirkt. Daß wir in Deutschland einen uneigennütigen und unbestechlichen Beamtenstand haben, so ganz anders als in Rußland, Italien, Rumänien, den Vereinigten Staaten, das verdanken wir den beiden ersten preussischen Königen.

Ganz besonders viel war dem König an einer richtigen Rechtspflege gelegen. Die Folter hat er sogleich abgeschafft. Ein allgemeines Gesetzbuch hat er von hervorragenden Rechtsgelehrten ausarbeiten lassen. Strengstens hielt er daran fest, daß vor dem Gesetz alle gleich sind, daß selbst der König keinen Vorzug haben darf vor dem geringsten

seiner Untertanen. Der Müller Arnold war mit der Zahlung seiner Erbpacht im Rückstande geblieben und sollte darum sein Eigentum verlieren. Er behauptete aber, ein Karpfenteich, den der Landrat von Gersdorf oberhalb der Mühle angelegt, habe ihm das Wasser genommen. Die Sache kam vor das Gericht, und die Richter entschieden zu ungunsten des Müllers, da sein Vorbringen offenbar eine Ausrede war. Friedrich aber war von dem Rechte des Müllers überzeugt, hob das Urteil auf und entließ den obersten Richter. Er hatte zwar in diesem Falle Unrecht und hat das auch später eingesehen; allein daraus, daß er so handelte, ist doch zu ersehen, wie sehr er darauf bedacht war, daß ohne Ansehen der Person Recht gesprochen werde. — Als er sich bei seinem Schlosse Sanssouci einen Park anlegte, stand ihm eine Windmühle ungeschickt im Wege. Er hätte die Mühle gerne angekauft und das Gelände zu seinem Parke geschlagen. Er ließ daher den Müller kommen und bot ihm eine schöne Summe. Dieser aber erklärte, die Mühle sei ihm überhaupt nicht feil; hier haben seine Vorfahren gehaust, und das Erbe seiner Vorfahren verkaufe er nicht. Der König bot ihm immer mehr; der Müller blieb bei seiner Weigerung. Da sagte der König endlich erzürnt: „Weiß Er was? Ich lasse die Mühle einfach schätzen, zahle Ihm das Geld und nehme Ihm Seine Mühle.“ Da lächelte der Müller und sagte: „Dann würde ich eben Euer Majestät beim Kammergericht in Berlin verklagen und würde Recht bekommen.“ Der König erwiderte kurz: „Er hat Recht“ — und ließ dem Mann die Mühle. Heute noch steht die Windmühle als Denkmal der Gerechtigkeitsliebe des großen Königs.

Ein frommer Christ war Friedrich nicht; aber ein ungläubiger Mensch war er auch nicht. Er glaubte an einen Gott, dem er einst Rechenschaft schuldig sei; nur konnte er nicht alles annehmen, was die Kirche lehrte. Er war außerordentlich duldsam gegenüber anderen Glaubensüberzeugungen und hat mit dem Grundsatz religiöser Duldsamkeit in seinem Staate völligen Ernst gemacht. „In meinen Staaten,“ sagte er, „soll jedermann nach seiner Fassung selig werden.“ So wurde Preußen der erste Staat in Europa, in dem völlige Religionsfreiheit herrschte. Der Jesuitenorden wurde damals aus vielen Ländern ausgewiesen; er, der Protestant, hat ihn geduldet.

Das Heer hat er immer schlagfertig erhalten. Die allgemeine Wehrpflicht blieb jedoch nur teilweise bestehen; er hat daneben angeworbene Soldner ins Heer eingestellt. Zu Offizieren hat er nur Adelige gemacht. Die Adelligen standen lange Zeit in innerem Widerstreben gegen den Staat, von dem sie nur Rechte begehrtten, ohne Pflichten auf sich zu nehmen. Friedrich aber wollte ihnen eine Pflicht für den Staat auflegen, indem er sie zu Offizieren machte; dazu, meinte er, taugen sie, die frühe-

ren Ritter, am besten. Das ist damals von vielen als eine harte Pflicht empfunden worden; aber der König ließ nicht nach, sondern forderte ohne weiteres die Söhne der Adelligen als Offiziere. Seither ist beim preussischen Adel der Offiziersdienst ganz gebräuchlich und aus der Pflicht nach und nach ein Vorrecht des Adels geworden, das aber in unserer Zeit mehr und mehr aufgehört hat. Noch im Jahre 1870 sind alle großen Heerführer Adelige gewesen; im Weltkrieg aber ist schon eine schöne Anzahl von bürgerlichen Namen darunter. Friedrichs Grundsätze waren: der Staat muß für die Bürger sorgen wie ein Vater für die Kinder. Nicht bloß befehlen und verbieten und strafen soll er, sondern die Bürger schützen nach außen (das Heer) und nach innen (die Rechtspflege) und ihnen für ihr Gedeihen so viel als möglich behilflich sein (die Verwaltung). Der Beamte hat sich zu richten nach bestimmten Ordnungen (die Gesetze). Unter den Beamten und Dienern des Staates ist der König der erste. Er war unumschränkter Herrscher; er wollte alles für das Volk, aber nichts durch das Volk tun. Wie viel Gutes konnte aber ein solch gescheiter, wohlmeinender, aufopfernder Mensch wie er schaffen!

Friedrich konnte sein Land noch weiter vergrößern. Schon vor dem Siebenjährigen Kriege erhielt er Ostfriesland mit Emden; damit hat Preußen an der Nordsee festen Fuß gefaßt. Dann aber hat er durch die Teilung Polens Westpreußen erhalten. Polen war bis dahin ein großes Königreich von der Ostsee bis ans Schwarze Meer gewesen. Aber es war ein Wahlkönigreich, und die eigentlichen Herren waren die Adelligen, die sogenannten *Schlachzigen*. Von einer geordneten Regierung war keine Rede; das niedere Volk verkam in Schmutz und Faulheit. Auch gab es häufige Revolutionen, durch die Polen eine beständige Bedrohung für seine Nachbarn bildete. Rußland, das längst weiter nach Westen strebte, hatte schon die völlige Eroberung und Aneignung des Landes ins Auge gefaßt. Das hinderte Friedrich, und nun haben 1772 die drei Nachbarn Preußen, Rußland, Österreich dies Land unter sich geteilt: Preußen nahm Westpreußen, Rußland Livland und Österreich Galizien. Westpreußen hatten die Polen früher dem deutschen Orden abgenommen. Aber sie verstanden nicht das Land zu verwalten, sondern ließen es verlottern und herunterkommen. Wenn aber eine Regierung ein Land nicht verwalten kann, dann hat sie auch kein Anrecht mehr darauf. Dem alten Fritz war dies Land hochwillkommen; denn dadurch wurde die Lücke zwischen Pommern und Ostpreußen ausgefüllt. Er tat alles, um das Land zu heben, Ordnung hineinzubringen, Gewerbe, Handel, Landwirtschaft zu fördern. Er hat Westpreußen als eine Wüste überkommen und hinterließ es als blühendes Land.

So erhielt Preußen eine günstigere Gestalt. Die große Masse des Landes: Brandenburg, Pommern, West- und Ostpreußen, Schlesien hing zusammen und nur die Besitzungen am Rhein und Ostfriesland waren getrennt. Über jede Provinz setzte Friedrich einen Minister, der die ganze Regierung in der Hand hatte. Aber er entschied zuletzt. Alle wichtigen Dinge gingen an ihn und wurden von ihm meist durch kurze, oft recht derbe Randbemerkungen erledigt. Einst bat ihn einer um die Erlaubnis zur Einrichtung einer Schnapsbrennerei. Friedrich schrieb an den Rand: „Ich will's den Teufel tun; ich wollte, daß das giftige Zeug gar nicht erfunden wäre!“ Was für eine Riesenaufgabe! Die konnte nur ein Mann von so großem Geist und so ungeheurer Arbeitskraft bewältigen; kam aber einmal ein anderer dran, dann ging's nicht mehr.

In seinem Alter wurde er recht einsam. Seine alten Freunde und Diener starben vor ihm, und an andere konnte er sich nicht mehr anschließen. Aber gearbeitet hat er von früh bis spät. Noch am Tag vor seinem Tode stand er, obgleich schon krank, um fünf Uhr zur Arbeit auf. Am andern Tag wollte er um vier Uhr geweckt sein; aber noch früher meldete sich der Tod. Um zwei Uhr morgens am 16. August 1786 starb er.

Sein Ansehen war unermesslich. Man war auch im übrigen Deutschland, wie Goethe sagte, „gut Frigisch“ gesinnt. Ein schwäbischer Bauer rief bei der Nachricht von seinem Tode: „Wer wird nun die Welt regieren?“ — Er hat Preußen zur Großmacht gemacht. Damit kam wohl der Gegensatz zu Osterreich; aber zugleich wurde dadurch erst Preußen in den Stand gesetzt, im vorigen Jahrhundert an die Spitze Deutschlands zu treten. Ohne Friedrich II. kein einiges Deutschland. Während seiner Regierung und zum Teil durch seine Tätigkeit ist Schwedens und Frankreichs Macht gesunken, Rußland und England aber gestiegen. Er war einer der größten Männer, die Deutschland hervorgebracht hat. Neben allem, was er als Staatsmann, als Heerführer, als Landesvater geleistet hat, hat er noch als Schriftsteller ungemein viel gearbeitet; nur hat er nicht Deutsch geschrieben, sondern Französisch. Aber eine Menge von Werken hat er verfaßt: über Geschichte, Politik, Weltweisheit; selbst Dichter und Lieddichter war er. Wie er über das Vaterland gedacht hat, mögen folgende Worte zeigen: „Wohl dem, der für sein Vaterland arbeiten kann! Ja, ich bekenne, daß ich dir alles verdanke; ich bin innig und unauflöslich an dich gekettet; meine Liebe und Dankbarkeit werden nur mit meinem Leben aufhören; dieses Leben selbst ist dein Geschenk; wenn du es von mir zurückverlangst, werde ich es dir mit Freuden opfern. Für dich sterben, heißt im Andenken der Menschen ewig leben; ich kann dir nicht dienen, ohne mich mit Ruhm zu bedecken..“